

Das lokale Fenster
zur Wanderausstellung der Nordkirche
»Neue Anfänge nach 1945?«
Hauptkirche St. Nikolai am Klosterstern

Die Geschichte der Hauptkirche St. Nikolai von 1842 bis heute



Gestaltet vom Arbeitskreis Stolpersteine und Jüdisches Leben



Hauptkirche St. Nikolai am Hopfenmarkt vor dem Brand 1842



Hauptkirche St. Nikolai am Hopfenmarkt 1863 – 1943



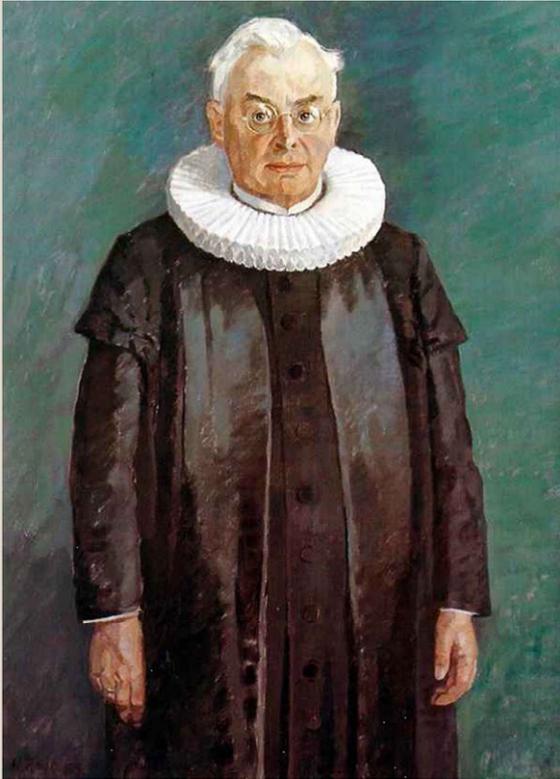
Der Hopfenmarkt Anfang des Jahrhunderts



Mahnmal St. Nikolai am Hopfenmarkt eröffnet 1977



Hauptkirche St. Nikolai am Klosterstern eingeweiht 1962



Heinz Beckmann

1877-1939

Heinz Beckmann gilt als einer der wenigen engagierten Demokraten der Hamburgischen Landeskirche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Am 6. Juni 1877 wurde er in Wandsbek geboren. 1899 legte er das theologische Examen ab, war ab 1911 Pastor an der Marktkirche in Wiesbaden und wurde am 4. November 1920 als Hauptpastor an St. Nikolai am Hopfenmarkt in Hamburg eingeführt.

Er galt als begnadeter Prediger. Beckmann bezeichnete sich selbst gern als „liberalen Biblizisten“. Er wurde bekannt durch seine „Neue Bibelerklärung“, veröffentlicht zwischen 1920 und 1922, aber auch durch theologische Vorlesungen in den Wintersemestern 1921/22, 1925/26 und 1931/32 im Rahmen des Öffentlichen Vorlesungswesen der Universität Hamburg. An deren Philosophischer Fakultät lehrte er Altes Testament im Rahmen der Religionslehrausbildung (1931 bis 1934).

Bekannt geworden ist Heinz Beckmann auch durch seinen

Einsatz für die Rechte der Frauen. So förderte er Sophie Kunert, die schon im Jahre 1925 als erste Frau in der Hamburgischen Landeskirche das Zweite Examen in Evangelischer Theologie ablegen konnte. 1929 holte Beckmann die Theologin Margarete Braun aus Wiesbaden an die Hauptkirche St. Nikolai.

Beckmann pflegte Umgang mit Juden (Information von Dr. Wiebke Hunzinger über ihren Großvater Beckmann). Als er jedoch am 7. Januar 1932 von dem Juden Aby Warburg aufgrund seiner Bekanntschaft mit ihm brieflich gebeten worden war, nach Schändungen jüdischer Gräber die Solidarität der evangelischen Kirche mit Juden durch einen Zeitungsaufruf zu bekunden, vertrat er in einem Antwortbrief die Auffassung: „Es ist viel wichtiger, dass jeder Mann und jede Frau in dem Umkreis, in dem sie wirken können, den vollen Einsatz ihrer Anschauung immer wieder leisten.“ Es ist zu fragen, ob Beckmann zu diesem Zeitpunkt (1932!) nicht ein eindeutigeres öffentliches Eintreten für elementare jüdische Interessen möglich gewesen wäre. Er leitete Warburgs Brief an den Kirchenrat weiter.

Die Machtübertragung an die Nationalsozialisten sah Beckmann mit großer Sorge, am Ende einer Vorlesung bezeichnete er den 30. Januar 1933 als Ende des „Zeitalters der Kultur“.

Bei der Bischofswahl des Jahres 1933 wurde er übergangen. Wegen seiner liberalen Haltung verlor er 1934 alle seine Beauftragungen. Er hielt aber im St. Nikolai-Gemeindesaal weiter Vorlesungen und Vorträge auch zum Alten Testament mit klaren Bezügen auf die religiöse Lage in Deutschland. Im Winter 1933/34 hielt er zwei Vorlesungen über „Das Wort und Bekenntnis Altonaer Pastoren“ vom 11. Januar 1933.

Nach Beckmanns Tod fand man in seinen privaten Unterlagen eine Notiz über die Taufe konvertierter Juden am 15. Juli 1938 im Hauptpastorat von St. Nikolai in Anwesenheit zweier unverfänglicher Zeugen. Beckmann hat die Taufen weder in das Taufbuch von St. Nikolai eingetragen noch an das im Landeskirchenamt geführte Register gemeldet. So verhinderte er, dass die Namen der Getauften an die nationalsozialistischen Organe weitergegeben wurden und bewahrte die Konvertierten möglicherweise vor Verfolgung.

D. Heinz Beckmann, Hauptpastor an St. Nikolai, starb am 12. August 1939.

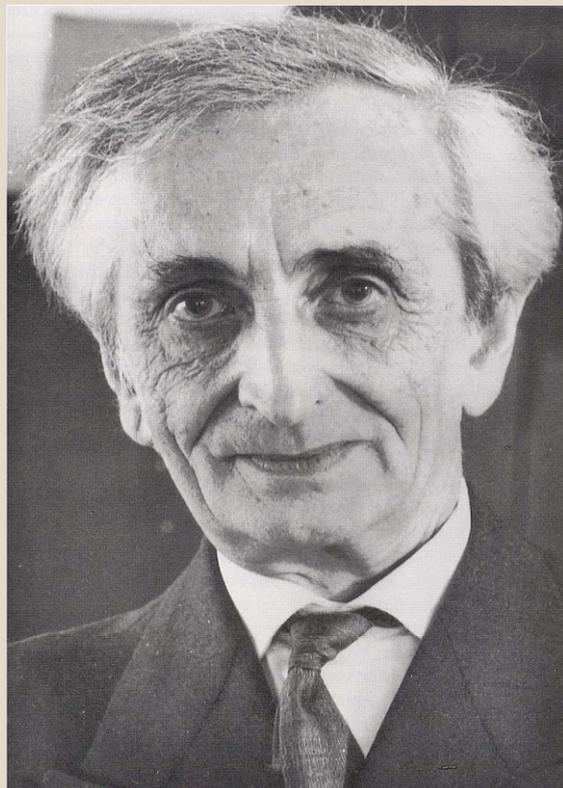
Hauptpastor 1920 – 1939

Paul Schütz

1891-1985

Der hessische Pfarrer und ehemalige Privatdozent Paul Schütz wurde 1940 als Hauptpastor und Nachfolger von Heinz Beckmann an die St. Nikolai-Kirche berufen. Er nahm die Berufung zum Hauptpastor an wegen des **„theologischen Charakter dieses Amtes (...), in dem ich als christlicher Denker nicht nur wirken darf, sondern von Amtswegen soll.“**

Im „Kirchenkampf“ hatte sich Paul Schütz zuvor weder der „Bekennenden Kirche“ noch den „Deutschen Christen“ zugewandt. Er kritisierte jede Vermischung von Politik und Religion in der Kirche. Den deutsch-christlichen Reichsbischof Ludwig Müller klagte er der Irrlehre an, die „Bekennende Kirche“ bezichtigte er, aus der Kirche eine „Religionspartei“ machen zu wollen. Im Nationalsozialismus sah er ein Gericht, dem sich die Kirche nicht zu schnell entziehen sollte.



Als neuer Hauptpastor an St. Nikolai konnte er vorerst nicht lange wirken, da er bereits im Frühjahr 1941 eingezogen wurde und sich nicht vom Kriegsdienst befreien lassen wollte. 1943 wurde die Kirche am Hopfenmarkt von Bomben schwer getroffen. Ab 1946 war Paul Schütz wieder mit der Aufbauarbeit seiner Gemeinde am Hopfenmarkt beschäftigt, das dortige Gemeindehaus stand ihr zur Verfügung. Zugleich nahm er verschiedene Lehrtätigkeiten an der Universität und am Kirchlichen Vorlesungswerk in Hamburg auf sowie - als hauptamtlicher Dozent - an der 1948 gegründeten Kirchlichen Hochschule, die ihm 1950 den Professorentitel verlieh.

1952 ließ sich Paul Schütz auf Grund von Bekenntnisdifferenzen in den Ruhestand versetzen und verzichtete auf seine Professur. Er hatte sich nicht mehr an die Christo zentrisch ausgerichteten reformatorischen Bekenntnisschriften gebunden gefühlt, sondern in erster Linie an die altkirchliche Trinitätslehre.

Seine politisch-ideologische Vorstellungswelt war von ganz anderer Prägung als die seines Vorgängers Heinz Beckmann. Nach seinen Erfahrungen als Soldat im Ersten Weltkrieg öffnete er sich für das Gedankengut der antidemokratischen Konservativen Revolution der Weimarer Republik. In den fünfziger Jahren vertrat er die „Restaurative Abendlandideologie“, die davon ausging, dass die Existenz des christlichen Abendlandes bedroht sei. Dessen Bewahrung und Rettung galt als Aufgabe der konservativen christlichen Bildungseliten.

In seinem Werk finden sich auch antijudaistische Aussagen.

Dennoch gilt Paul Schütz neben Karl Barth, Rudolf Bultmann und Paul Tillich als einer der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts.

Quellen: Homepage St. Nikolai / Festschrift 800 Jahre Hauptkirche St. Nikolai / Wikipedia

Ohne Hauptpastor

Der Hauptpastor an St. Nikolai, Prof. Lic. Dr. Paul Schütz, ist auf seinen Antrag in den Ruhestand versetzt worden, weil er, wie der Landeskirchenrat mitteilt, nicht mehr mit dem reformatorischen Bekenntnis übereinstimmt. Der 60jährige, der seit 1940 in Hamburg amtierte, ist durch seine umfangreiche literarische Tätigkeit bekannt geworden, vor allem durch sein Buch „Warum ich noch ein Christ bin“. Es ist noch nicht bekannt, wann ein Nafolger berufen werden soll.

St. Nikolai hat wieder einen Hauptpastor

Zum erstenmal seit 14 Jahren wurde in der Hamburgischen Landeskirche gestern ein neuer Hauptpastor in sein Amt eingeführt. Unter großer Anteilnahme der Gemeinde und zahlreicher Jugendlicher erteilte Landesbischof Prof. Dr. Hertrich in einem Festgottesdienst in St. Petri Dr. Hans-Otto Wölber den Segen zu seinem neuen Amt als Hauptpastor von St. Nikolai. Die neue Nikolai-kirche soll, wie berichtet, am Klosterstern erstehen.

St. Nikolai am Klosterstern

Die Hauptkirche von St. Nikolai, die dem Krieg bis auf den Turm zum Opfer fiel, wird in Harvestehude wiedererstanden. Dies erklärte Pastor Dr. Wölber bei seiner Wahl zum neuen Hauptpastor. Die neue Nikolaikirche soll, wie das Hamburger Abendblatt erfährt, am Klosterstern in einer Häuserlücke der Abteistraße als großzügiger und moderner Bau errichtet werden. Der Turm der alten St.-Nikolai-Kirche wird als Mahnmal in der Innenstadt erhalten bleiben.

Öffentliche Seelsorge für Gemeinde St. Nikolai

Plan des Hauptpastors / Aussprache unter vier Augen

„Wir wollen einen neuen Stil des Gemeindelebens entwickeln, der sich deutlich von dem antiquierten Stil unserer Vorväter unterscheidet!“ Dies erklärte gestern Hauptpastor Dr. Hans-Otto Wölber von St. Nikolai, dessen neue Kirche am Klosterstern am Sonntag eingeweiht wird.

Schon in diesem Winter will Dr. Wölber mit dem Versuch einer öffentlichen Seelsorge beginnen. Vorgesehen ist eine Reihe von Vorträgen über persönliche Probleme wie Ehekrise, Last

mit den Kindern und Altwerden. Nach diesen Vorträgen sollen die Mitglieder der Gemeinde Gelegenheit zur Aussprache unter vier Augen mit den Seelsorgern erhalten.

Der Streit um Neu-St. Nikolai wird übrigens auch bis zur Einweihung nicht beigelegt. Auf Beschluß des Bundesgerichts muß das Oberlandesgericht jetzt über den Einspruch eines Anliegers verhandeln. Für eines der beiden Kirchengrundstücke gibt es, wie berichtet, eine im Grundbuch festgelegte Baubeschränkung. 1.

Hans-Otto Emil WÖLBER

1913 – 1989

Hans-Otto Wölber begründete als Jugendpastor, Publizist und Dozent die Anfänge kirchlicher Jugendarbeit in Hamburg nach dem Zweiten Weltkrieg, als Bischof konzentrierte er sich – auch durch eine ausgedehnte Pressearbeit – auf die „Verteidigung“ der Volkskirche gegen die Welle der Entkirchlichung. Als temperamentvoller, gegenwartsbezogener Prediger fesselte er durch seine farbigen Bilder. Der konservative Theologe stellte gegen politisches Engagement der Kirche deren Aufgabe in der Seelsorge heraus und betonte die Bedeutung der Gemeinde.

Geboren als Sohn eines Schiffingenieurs, besuchte Wölber die Oberrealschule auf der Uhlenhorst, wo er 1933 das Abitur ablegte. Von 1933 bis 1938 studierte er Evangelische Theologie in Bethel, Erlangen und in Berlin. In Bethel war er im Wintersemester 1935/36 Führer der Studentenschaft. 1939 und 1940 legte er die beiden theologischen Examina ab und wurde 1940 in Erlangen promoviert. Von Januar 1940 bis zum Oktober 1945 war Wölber im Heeresdienst. Nach der Rückkehr aus dem Kriegsdienst und der Gefangenschaft war er 1945 Jugendpastor in Hamburg; 1954 wurde er zudem Beauftragter der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) für Jugendfragen. Von 1955 bis 1963 war er Lehrbeauftragter für „Evangelische Jugendkunde“ an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Hamburg. 1956 wurde Wölber zum Hauptpastor an St. Nikolai, 1964 zum Bischof gewählt.

Nach Gründung der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche wurde er 1977 als Bischof für den Sprengel Hamburg bestätigt. Von 1967 bis 1970 gehörte er dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) an, von 1969 bis 1975 war er Leitender Bischof der VELKD und Vorsitzender der lutherischen Bischofskonferenz; am 1. Mai 1983 wurde er als Hamburger Bischof emeritiert.

Die unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg sozial oder theologisch bestimmte, teils restaurative, teils auf neuen Aufbruch gerichtete geschlossene Haltung Wölbers wurde von zunehmender Offenheit und Fairness gegenüber Andersdenkenden abgelöst. Er wollte der Jugend keine Mahnungen im Sinne des traditionellen kirchlichen Bekenntnisses erteilen; ihm war an einem partnerschaftlichen Gegenüber zum Staat und speziell zur Schule und deren Vertretern gelegen. Seit den siebziger Jahren konzentrierte er sich auf die „Verteidigung“ der Volkskirche gegen die Welle der Entkirchlichung. In diesem Zusammenhang ist auch seine ausgedehnte Pressearbeit (Interviews, eigene Artikel auch in der Tagespresse neben zahlreichen Veröffentlichungen in evangelisch-lutherischen Organen) zu sehen. Vor allem gegenüber jüngeren Pastoren betonte er, dass Kirche sich weniger um Politik als um Seelsorge und Betreuung der Gemeindemitglieder kümmern solle. Er warnte davor, dass sich die Kirche in „bloß humanitären Aktivitäten“ zu verlieren drohe. In seiner Predigtstätigkeit als Bischof setzte Wölber sich mit den Grundproblemen der Gegenwart und besonders mit dem wissenschaftlichen technokratischen Wahrheitsverständnis der Zeit auseinander; dabei brachte er immer wieder die Plausibilität der christlichen Botschaft

zur Geltung. Wichtig war ihm der interdisziplinäre Dialog der Theologie mit Anthropologie, Humanmedizin und Biologie. Seine Seelsorgelehre ist eine „Theologie der Sorge um den Menschen“, wie er in seinem 1963 publizierten Buch *Das Gewissen der Kirche* betonte. 1965 erhielt Hans-Otto Wölber die theologische Ehrendoktorwürde der Universität Erlangen, 1991 wurde in Hamburg an der Ruine der St. Nikolaikirche der Wölberstieg nach ihm benannt.



Hauptpastor 1956 – 1983, Bischof 1964 – 1983

Ruine, Kirche oder Ehrenmal?

Vor der Entscheidung über das Schicksal St. Nikolais

Das Schicksal der Hauptkirche St. Nikolai bewegt die Öffentlichkeit seit langem. Soll die Kirche wieder aufgebaut oder die Ruine abgerissen werden? Soll der Turm, der erhalten werden kann, zum Hamburger Ehrenmal für die Gefallenen des letzten Krieges ausgestaltet werden? Mit der zunehmenden Baufälligkeit der Kirchenruine werden diese Fragen immer dringlicher. Es ist daher zu begrüßen, daß der Landesplanungsausschuß jetzt eine Kommission gebildet hat, die sich mit dem Schicksal St. Nikolai befassen wird.

Groß und düster ragt der Nikolaiturm über die Innenstadt: wie ein spitzer Zeigefinger über einer geschlossenen Faust. Unter den anderen Kirchen Hamburgs mutet St. Nikolai wie ein Fremdling an. Und sie ist es auch. Der Engländer George Scott erbaute die Kirche nach dem Großen Hamburger Brand aus gelben Ziegeln mit Sandsteinverputz. Der Bau strömt Größe, Kühnheit und Leichtigkeit aus. Er entspricht der englischen Auffassung der Gotik: das Konstruktive tritt hinter dem pompösen Dekorativen zurück. Das Gefühl für architektonische Echtheit war zur Zeit seiner Entstehung verlorengegangen. Die Hamburger wollten damals eine Kirche, die mit dem Kölner Dom und den anderen Münstern wetteifern konnte.

Nicht erst seit den letzten Kriegstagen ist St. Nikolai ein Sorgenkind der Denkmalspflege. Da gelber Sandstein schnell verwittert, haben die Reparaturarbeiten bereits viele Jahre vor der Zerstörung Unsummen gekostet. Als in den schwülen Julitagen des Jahres 1943 die Flammen an den Wimpergen und Fialen des Kirchenschiffes emporleckten, ging eines der bemerkenswertesten Bauwerke Nordwestdeutschlands unter. Seither sind immer wieder Kreuzblumen, Statuen und Mauerteile von der Höhe des Schiffes auf das meterdicke Kellergewölbe hinabgestürzt, in dem heute noch eine Weinfirma ihr Lager unterhält. Das Kirchen-

schiff ist bis auf die Umfassungsmauern zerstört. Das Dach fehlt, die Skulpturen sanken zu formlosen Gesteinshaufen zusammen. Nur der Turm überdauerte das Feuer. Wie ein Fels in der Brandung überragt er mit seinen 147 Metern das geborstene Schiff. Seit 1943 hat ihn kein Mensch mehr betreten. Teile der Treppe fielen damals als rauchende Trümmer in die Tiefe. Heute belasten Hunderte von Tonnen baufälligen Gemäuers jeden Quadratmeter der Grundfläche. Die Baupolizei hat Warntafeln und feste Citter rings um die Kirche aufgestellt: ein Gotteshaus hinter Gittern.

Was soll aus St. Nikolai werden? Die Frage nach dem künftigen Schicksal der Kirche ist durch die Bildung der Kommission von neuem belebt worden. Senat und Bürgerschaft, Baupolizei und Räumungsamt, Landesplanung und Kulturbehörde, Denkmalspflege, Landeskirchenrat und Nikolai-Gemeinde wollen gemeinsam zu einem Entschluß kommen. Millionen Hamburger warten auf ihre Entscheidung.

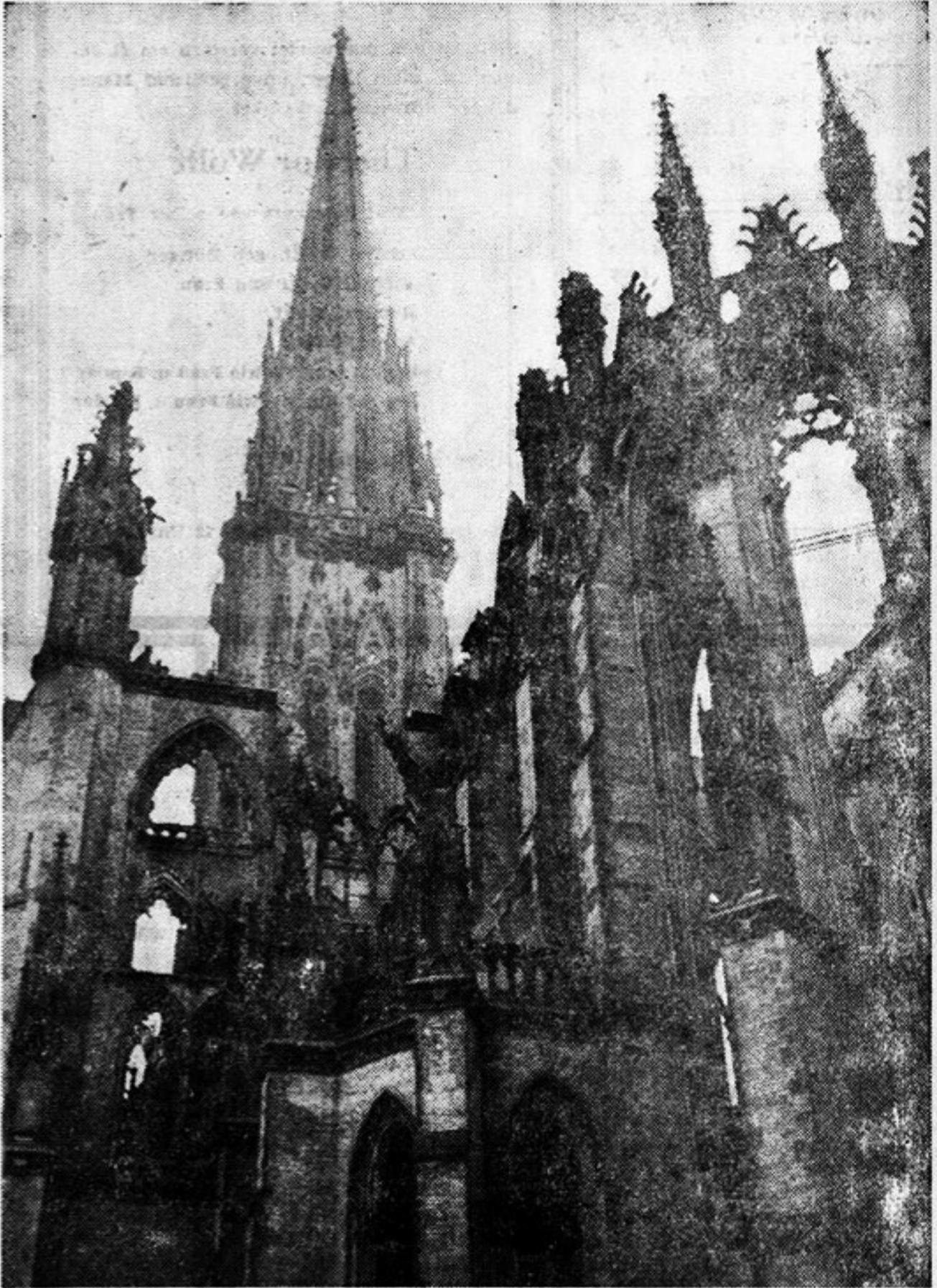
Nach vorsichtigen Schätzungen der Kirchenbauleitung würde der Aufbau der Kirche etwa vier Millionen Mark kosten. Die evangelische Kirche tritt selbstverständlich für den Wiederaufbau ein. Hauptpastor Dr. Schütz sagt, mit dem Aufbau wäre längst begonnen worden, wenn die Kirche genug Mittel hätte. Eine Entscheidung müsse jedoch

so oder so getroffen werden, da die Kirche immer mehr verfallt.

Im Zusammenhang mit dem Schicksal der Nikolaikirche ist auch eine andere Frage wieder in den Vordergrund gerückt worden: Wo soll das von Gerhard Marcks entworfene Ehrenmal für die Hamburger Bombenopfer aufgestellt werden? In der engeren Wahl stehen zwei Plätze: der Ohlsdorfer Friedhof und der Turm der Nikolaikirche. Der Entwurf des Ehrenmals von Professor Marcks stellt Charon als Fährmann des Nachens dar, der die Toten ins Jenseits geleitet. Hamburger Steinmetzen arbeiten bereits an dem Steinblock, aus dem das Denkmal entstehen soll. Prof. Marcks erklärte, daß der Turm für den Einbau des Ehrenmals außerordentlich günstig sei; die Kosten würden sich auf etwa 100000 DM belaufen, die von der Bürgerschaft bereits bewilligt sind. Vom Senat war ursprünglich geplant worden, das Ehrenmal inmitten der Gräberfelder auf dem Ohlsdorfer Friedhof aufzurichten. Das würde jedoch den weitaus höheren Betrag von 340000 DM erfordern.

Es ist schwer, eine Entscheidung zu treffen, der die Öffentlichkeit voll zustimmen kann. Das gilt sowohl für das Schicksal der Nikolaikirche als auch für die Aufstellung des Denkmals. In der nächsten Sitzung des Landesplanungsausschusses wird sich die neugebildete Kommission mit beiden Fragen beschäftigen. Auch der Denkmalsrat der Hansestadt befaßt sich mit ihnen. Alle Beteiligten sind sich darin einig, daß jetzt eine Entscheidung gefällt werden muß.

Metzger



Von den Türmen der fünf Hauptkirchen ragen nur noch St. Michaelis, St. Petri und St. Nikolai in den Hamburger Himmel. Das zukünftige Schicksal des Nikolai-Turmes, den unser Bild zeigt, bewegt alle Hamburger. Der nebenstehende Artikel befaßt sich mit dieser Frage.

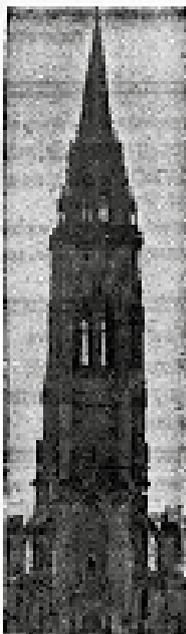
St. Nikolai: Architekten suchen eine Lösung

Das Gotteshaus soll am Klosterstern wiedererrichtet werden

Die Türme der fünf historischen Hauptkirchen waren und werden wieder die stolzen Wahrzeichen der Hamburger Stadtsilhouette sein. St. Petri und St. Michaelis — die Türme — blieben im wesentlichen unbeschädigt. St. Katharinen wird im November wieder stehen. St. Jakobi wird folgen, sobald die Mittel zusammengebracht sind. Vier Hauptkirchen mit ihren Türmen. Nur die fünfte — St. Nikolai am Hopfenmarkt — wird nicht wieder an ihrer alten Stätte aufgebaut werden.

Der Turm der Nikolaikirche blieb stehen und soll als Wahrzeichen erhalten bleiben. Aber Kirche und Gelände sollen aus der „toten“ Innenstadt in ein lebendiges Wohnviertel verpflanzt und am Klosterstern Mittelpunkt einer neuen Hauptkirchengemeinde werden. Das ist ein ungewöhnlicher Plan. Er magt von Mut, Phantasie und Entschlossenheit, von lebendigen religiösen und städtebaulichen Impulsen.

Werden die Hamburger der Verpflanzung einer ihrer Hauptkirchen aus dem „Toten“ ins „Grüne“ innerlich zustimmen können? Bevor sie auf diese Frage antworten können, müssen sie die Tatsachen kennen lernen. Sie reichen weit ins Geschichtliche zurück.



St. Nikolai

Zu Ehren des Heiligen der Seefahrer entstand St. Nikolai um 1188 innerhalb der Urzelle des von Grafen Adolf III. von Schauenburg mit kaiserlichen Privilegien (Barbareossa) gegründeten Hafens (Denkmal Adolf III. und St. Andreas auf der Trostbüden). Hafengründer sind also die ersten Bürger der neuen, gegenüber dem geistlichen Domkapitel „bürgerlichen“ Gemeinde der neuen Stadt gewesen (nach heute: Neustadt, Straße Neue Burg).

Nach Jahrhunderten unangefochtenem Bestehen begannen sich im 13. Jahrhundert zwei zerstörerische Entwicklungslinien abzuzichnen.

Um mit der zweiten und entscheidenden zu beginnen: Nach dem Zollanschlag von 1838 wurde für das dann entstehende Freihafengebiet ein Stadtteil geräumt und niedergelegt, in dem 20 000 Menschen wohnten. Die beiden Kirchspitze St. Katharinen und St. Nikolai verloren damit ihre Bevölkerung, die um des Hafens willen gegründete Kirche also ihre Gemeinde — und wiederum um des Hafens willen. Seit jener Zeit ballert das Problem der großen Hauptkirche in einer weitgehend entvölkerten, der „toten“ Innenstadt.

Die „Denkmalskirche“

Das zweite, geschichtlich vorausgegangene Ereignis war die völlige Zerstörung der alten Hauptkirche St. Nikolai durch den großen Brand von 1843, die ihre geschichtliche Wiedergeburt 100 Jahre später durch den zweiten großen Brand

von 1943 finden sollte. Damals wurde die Kirche am alten Platz wiederaufgebaut mit Hilfe einer riesigen Spendenaktion, ausdrücklich als „Denkmalskirche“ und Zeugnis neuerwachenden Lebens in der wiederaufgebauten Stadt Hamburg. Von dieser 1843 eingeweihten neugotischen Kirche ist 1943 nur der für die Stadtsilhouette so bedeutsame Turm zurückgeblieben: der höchste Turm der Stadt. Er blieb von der Zerstörung der „Denkmalskirche“ ungenommen und hat als ein Denkmal seiner selbst einen Platz im Herzen jeden guten Hamburgers. (Über seinen zukünftigen städtebaulichen „Status“ hat man sich schon viele Gedanken gemacht und wird man sich weiterhin Gedanken machen müssen. Entschieden ist nur: der Turm bleibt un-erhalten!)

St. Nikolai muß wandern

Der Turm wird bleiben. Aber die Kirche wird sich von ihm lösen: sie muß wandern, aus dem entvölkerten Gebiet der Innenstadt in die lebendige Randzone, ins Grüne.

Für die Wahl des neuen Gründungs-ortes hat sich am Klosterstern (Stadtteil Harvestehude) ein kirchengeschichtlich bedeutsames Gebiet. Die alten Straßen-namen sagen es schon: Abteistraße, Nonnenstieg, Jungfrauenhof, Klosterstern, Klostergarten, St.-Benedikt-Straße

Es ist der Umriss des früheren Klosters Harvestehude, das von der Gemahlin des Grafen Adolf IV. gegründet wurde; sie hieß Hedwig (Hedwigstraße). Mit dem Namen dieser Frau und Klostergründerin schließt sich der historische Ring höchst bedeutungsvoll: Adolf III. gründete die alte Hafenskirche St. Nikolai, die Gattin seines Sohnes wird zur posthumen Patronin der neuen Kirche St. Nikolai im Grünen.

Kirche im Grünen

Diese geschichtlichen Tatsachen und Verbindungslinien müssen die Hamburger kennen, um den jetzt bestehenden Plan zu würdigen und zu verstehen, eine neue Hauptkirche St. Nikolai so fern ihrem Ursprungsort auf dem Gelände des Simon-Bolivar-(früher Ahtell)-Parks im Desteck der Straßen Harvestehuder Weg-Abteistraße-Notenbaumhausweg (siehe Planskizze) zu errichten; am Rande einer Grünfläche also, die dadurch um ein Fünftel ihres Raumes reduziert würde, ohne im übrigen in ihrem Charakter und in ihrem Baumbestand beeinträchtigt zu werden. Unter Umständen könnte das frühe Modell des Klostersterns durch eine viel schönere schmale Lösung mit dem Bolivarpark verbunden werden, als es jetzt durch das

Transformatorienhaus (mit Hochdrückkabinen-stall) geschieht.

Wegen der Schwierigkeit des Problems soll eine gemischte städtisch-kirchliche Kommission die Frage endgültig entscheiden. Alle Beteiligten wünschen eine verantwortliche Lösung und eine faire Lösung, da die — wenn auch geringe — Beanspruchung eines Grünplatzes auf verständliche Bedenken stoßt. Diese können freilich auch durch den Hinweis zerstreut werden, daß der in seiner Bebauung ehemals stark aufgelockerte Stadtteil Harvestehude durch den neuen Alsterpark in jüngster Zeit bedeutenden Zuwachs an öffentlichen Grünanlagen bekommen hat, so daß sich die geringe Einbuße am Klosterstern verschmerzen ließe. (Auch das benachbarte Winterhude hat eben jetzt solchen Zuwachs dankbar erfahren.)

Hervorragende Lösung gesucht

Im übrigen wird von allen Beteiligten eine städtebaulich hervorragende Lösung des per se unauflösbaren Architekturproblems angestrebt. Sieben hochbefähigte Architekten sind um Veranlassung gebeten worden (die Hamburger Herrm. K. Hopp & Neger, Langmann, Löhmann & Fuks-Markow, die Münchner Geisler und Riemerschmidt, der Düsseldorfer Schneider-Esleben). Die Vor-



Am Klosterstern soll St. Nikolai wiedererstehen

schläge dieser Architekten sollen Grundlage für die Entscheidung des Gräblicherausschusses werden.

Die Aufgabe heißt: Ein Gotteshaus ohne Nebengebäude am Rande des Parks zum Klosterstern hin bei möglichst geringer Beanspruchung der Grünfläche zu errichten; 500 bis 600 Sitzplätze (durch loses Gestühl auf 800 zu erweitern); Möglichkeit von Funk- und Fernsehübertragungen; ohne Beeinträchtigung des Baumes; Turm weit sichtbar; Gemeindeforum und Pastoral sollen nicht mit der zu errichtenden Kirche verbunden sein, sondern am Harvestehuder Weg 118 gesondert gebaut werden.

Schon im Herbst dieses Jahres wird die neue Hauptkirchengemeinde St. Nikolai probeweise in dem bisherigen Konservatorium des Pianisten Hans Hermanns, Harvestehuder Weg 31, mit ihrer Arbeit beginnen. Das Haus wird umgebaut. Die neue Gemeinde wird sich aus Teilen der bisherigen Kirchengemeinden Harvestehude, Winterhude und Eppendorf zusammensetzen.

Miniaturen

Schriftbild wurde gestaltet und unterrichtet, und eine modernste, viele Fassungen gibt heute in Berlin

St. Nikolai nicht am Klosterstern

Die neue St.-Nikolai-Kirche soll nicht, wie die Landeskirche vorgeschlagen hatte, im Bolivar-Park am Klosterstern gebaut werden. Der Senat hat entschieden, daß diese Grünanlage nicht für einen Kirchenbau hergegeben werden soll.

Als Ersatz werden der Kirchengemeinde erneut die Grundstücke Harvestehuder Weg 112—122 angeboten. Die Landeskirche erwägt aber auch den Plan, die neue Kirche an der Ecke Maria-Louisen-Straße/Blumenstraße zu bauen oder die Gemeinde nach Barmbek zu verlegen.

Umzug St. Nikolai

Eine Gemeinde zieht um! In einem kleinen Gemeindezentrum am Harvestehuder Weg 91 wird die Hauptkirchengemeinde St. Nikolai am Heiligen Abend mit zwei Weihnachtsgottesdiensten (16 und 17.30 Uhr) ein neues Buch in ihrer 760jährigen Geschichte aufschlagen.

Der „Umzug“ vom altvertrauten, aber entvölkerten Kirchspiel um Hopfenmarkt und Neue Burg in die Gegend des Harvestehuder Bolivarparks stellt eine kirchengeschichtliche Kuriosität dar. Der Nikolaiturm wird als Mahnmal bestehen bleiben. Die Gemeinde aber wird sich dort neu bilden, wo die Menschen wohnen.

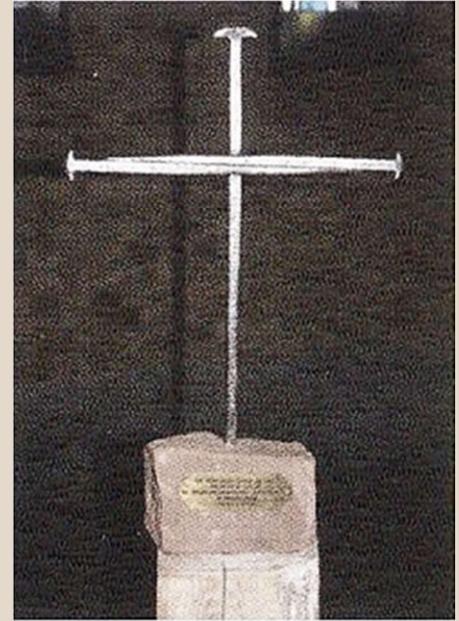


Nagelkreuz St. Nikolai am Klosterstern im Baptisterium

Nagelkreuz

Nach der Bombardierung Coventrys (England) am 14./15. November 1940 durch die deutsche Luftwaffe wurde aus drei Zimmermannsnägeln des Dachstuhls der zerstörten Kathedrale ein Nagelkreuz zusammengefügt, das bis heute auf dem Altar in Coventry steht.

Es symbolisiert den Geist der Vergebung und des Neuanfangs und steht heute als Zeichen der Versöhnung an vielen Orten der Welt. Das Mahnmal St. Nikolai und die Hauptkirche St. Nikolai sind seit 1993 Mitglieder der Nagelkreuzgemeinschaft.



Am 14. November 1940 flog die deutsche Luftwaffe einen schweren Luftangriff auf Coventry, der weite Teile der Stadt zerstörte und die meisten Todesopfer aller deutschen Luftangriffe in England forderte. Dennoch rief Dompropst Richard Howard an Weihnachten in einer landesweiten Rundfunkübertragung aus der Ruine der zerstörten St.-Michaels-Kathedrale dazu auf, keine Rache zu üben, sondern sich für Versöhnung einzusetzen.

Nagelkreuz

Zeichen dieser Verpflichtung ist das aus drei mittelalterlichen Nägeln der zerstörten Kathedrale zusammengefügte „Cross-of-Nails“, zu deutsch Nagelkreuz. Als Symbol wachsenden Vertrauens und gemeinsamer Verantwortung für den Frieden wurden Nagelkreuze nach Kiel, Dresden, Berlin und in viele andere im Krieg zerstörte Städte gebracht. Im Laufe der Zeit kamen Orte in anderen Ländern und in neuen Krisengebieten hinzu.



Gemeinschaft

Es entwickelte sich ein internationales Netzwerk für Frieden und Versöhnung, aus dem 1974 die internationale Nagelkreuzgemeinschaft entstand. Nagelkreuzzentren gibt es mittlerweile in vielen Ländern der Welt. Zum Beispiel in Australien, Bosnien-Herzegowina, Canada, Cuba, Großbritannien, Indien, Jordanien, Neuseeland, den Niederlanden, Nigeria, Rumänien, der Slowakei, dem Sudan, und den USA.

Versöhnung

Die Tätigkeit und das Engagement der einzelnen Nagelkreuzzentren sind vielfältig. Der jeweilige Schwerpunkt wird durch die konkrete Situation vor Ort bestimmt. Es kann um Versöhnung in Kriegsgebieten oder in anderen gewaltsamen Konflikten gehen. Aber auch die Überwindung von Gräben in Politik, Religion und Wirtschaft oder die gleichberechtigte Partizipation von Menschen in der Gesellschaft sind Themen.

„In eigener Sache“

Bestimmend nach dem Ende des Krieges war für die viele Beteiligte die Frage des Wieder- oder Neuaufbaus der Hauptkirche St. Nikolai.

So finden sich in vielen Dokumenten und in den Archiven vor allem Informationen über diese Planungen.

Viele interessante Informationen und Dokumentationen findet man im Dokumentationszentrum des Mahnmals am Hopfenmarkt!

Durch die Vorbereitung für diese Ausstellung ist sehr deutlich geworden, dass es bisher kaum Recherchen und Auseinandersetzungen, abgesehen von wenigen Ausnahmen, über Inhalte und Themen der Hauptkirche St. Nikolai gibt. Was wurde gepredigt in den Jahren nach dem Krieg? Welcher Zusammenhang besteht zwischen dem Konzept des Neuaufbaus und der Vergangenheit von St. Nikolai? Wie ist es zum Engagement mit Coventry (England) entstanden und hat dazu geführt, dass St. Nikolai seit 1993 Mitglied der Nagelkreuzgemeinschaft wurde?

Dieses Jahr steht in St. Nikolai unter der Überschrift:

„Aufbrüche – Umbrüche 1918 1938 1948 1968

Dadurch entsteht für St. Nikolai die Herausforderung, Antworten auf die vielen Fragen zu finden.

